Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 44

Artikel: Der Weg zur Wahrheit

Autor: Schmid-Marti, Frieda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646431

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
2. November
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Am Tag der Toten.

Von Oskar Beer.

Im Nebel geh' ich über Feld,
Die Sicht ist kurz und klein die Welt.

Und aus dem Grau, das langsam hellt,
Entschleiert sich ein Gräberfeld.

Da greift hervor aus langen Reih'n
Kreuz neben Kreuz und Stein bei Stein.

Die braunen Erdenhügel wandern
Hinaus, und einer folgt dem andern,
Verlassen, kahl und öd und leer;
Der Nebel kriecht darüber her.

In kalten Gräbern löscht die Zeit
Verwehte Freud, verstummtes Leid.

Verstummt, verweht... doch unvergessen.
Und schweigend zwischen den Zypressen

Da schreiten Menschen; Blumen streu'n
Sie in die stillen Gräberreih'n.

Aus Dank für die, die drunten ruhn;
Uns wird die Frucht von ihrem Tun.

Der Weg zur Wahrheit.

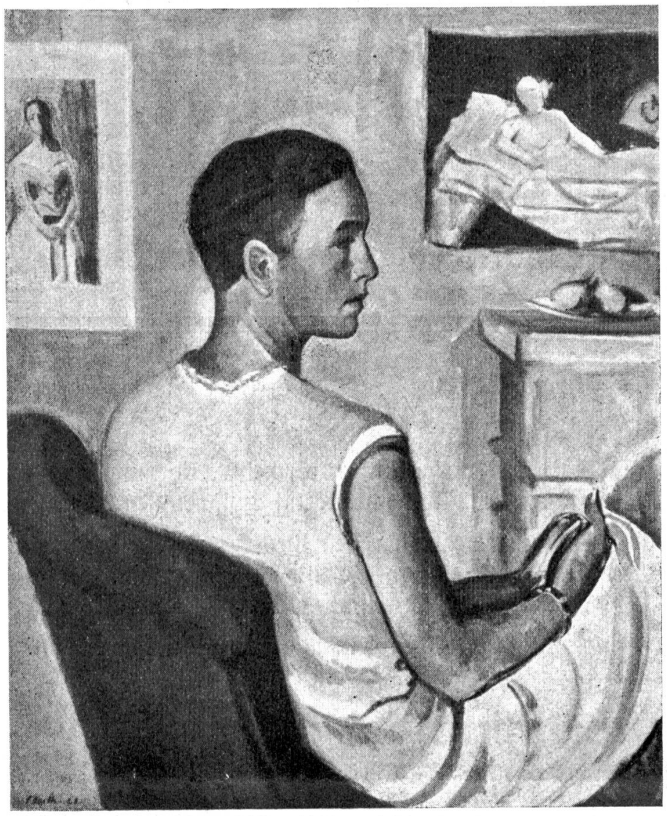
Von Frieda Schmid-Marti. 1

Ein schmaler, weißer Streifen Novembersonne liegt in der behäbigen Bauernstube auf dem Greuthof. Er zieht sich wie ein goldenes Band über den schönen, eingelegten Kirschbaumschrank. Die Uhr weist die zehnte Stunde. Die Morgenarbeit in Stube und Küche ist getan. Die Dielen sind blank. Der Tisch sauber gestäubt. Der Ofen strömt behaglich Wärme aus. Das Feuer knistert darin. Der Kochhafen summt in der Küche. Ueber allem liegt die wohltuende Stille erfüllter Pflicht... Da klappert ein Holzschuh von der Scheuer herüber. Leiser wird der Schritt im Hausgang. Handbreit öffnet sich die Türe der Wohnstube. Im Rahmen der Türe steht Frau Anna Maria Richter, die Bäuerin. Einen Blick wirft sie in die leere Stube. — Ein Seufzer löst sich von ihren Lippen. Zorn und Verdruß verdüstern ihr Gesicht. Dennoch ist die stattliche Frau keine leide. Seltsam große, dunkle Augen stehen in dem blassen Gesicht. Reiches, dunkles Haar, an den Schläfen schon leicht ergraut, ist glatt und glänzend gekämmt und gefällig aufgesteckt. Stetsfort wechselt der Ausdruck in diesem Gesicht. Er ist zu Zeiten hart, kalt, feindselig, höhnisch-verschlossen. Und wieder ruhig und selbstsicher. Einmal auch übersonnt von jäh aufflackernder Freundlichkeit. Aber das ist selten. — Immer ist ihr Wesen gemeistert von ihrem ungeheuren Willen.

Wieder seufzt Frau Anna Maria Richter und heftet den brennenden Blick auf die Tasse, die einzig auf dem großen Tisch steht. Ein Löffel liegt daneben. Ein halber Laib schönes duftendes Bauernbrot. Fliegen laufen über den Tisch. Rasten auf dem Brotlaib. — Immer noch hangen die Augen der Bäuerin an dem späten, einzigen Gedeck. Starr ist der Blick. Die Arme hat sie über dem grauen Umschlagtuch gekreuzt. So lehnt sie am Gebälk. Zuweilen geht ein Zucken um ihren strengen Mund. Sie steht und wartet... Draußen erlischt die Sonne. Der Tag ist karg und krank, blaß und grau. Die Helle, die ins Zimmer strömt, hat etwas leichenhaftes. Die späte Tasse dort auf dem Tisch stört die Ordnung dieses Hauses. Es ist etwas nicht richtig damit. Das verrät Frau Anna Maria Richters Haltung. Die Uhr schlägt halb 11 Uhr. Die Lippen der Bäuerin werden schmal. Sie hebt langsam die Hand und ballt sie zur Faust. Mühsam bändigt sie den Zorn, und ihre verkniffenen Lippen murmeln: „Aber heute."

Da schlürfen Schritte im Obergaden. Der Bäuerin Rücken strafft sich. Ihre ruhelosen Hände greifen da und dort etwas auf. Und legen es wieder hin. Sinnlos. Wieder horcht die Frau auf den Schritt, der lässig und gedämpft ihr zu Häupten geht. Sie steht aufrecht, mitten in der Stube. Kerzengerade. Schaut auf die Tasse ... die redet von etwas — von etwas. — Ach, daß es nicht wäre! — Pah, — es ist noch an vielen Orten im Dorf. — Der Greuthof ist nicht einzig. Und gar so schlimm. Aber heute! — — Und gehörig. Sie knirscht mit den Zähnen. Hart muß man zufassen, ... straff die Zügel halten,... nicht weich werden ob solcher Ungereimtheit, — gar flennen wie andere Weiber. Ihre Gestalt reckt sich. Die Augen sprühen in Entschlossenheit. Unbeugsam loht es auf darin. Verächtlich zucken die Mundwinkel. Jetzt hört man Schritte, die treppab kommen. Jetzt im Gang. Jetzt, vor der Tür, werden sie leiser, wie zögernd, als ob dem Draußenstehenden das Eintreten zuwider wäre. — Mit einem Ruck springt die Tür auf.

Ueber die Schwelle tritt Ferdinand, der Sohn vom Greuthof. Er gibt sich einen Ruck, wie er die Mutter sieht. Er fährt mit der Hand in das unordentliche Haar. „Verdammt“,



Von der diesjährigen Turnusausstellung des Schweiz. Kunstvereins, z. Z. in der Berner Kunsthalle: „Frauenbildnis“ von S. B. Barth.

knirscht er zwischen den Zähnen und tut einen leisen Pfiff. Laut sagt er: „Tag Mutter.“ Er wendet sich rasch und tritt patzig an den Tisch. Die Mutter bleibt den Gruß schuldig. Ferdinand ergreift die Kaffeekanne und gießt sich hastig die Tasse voll. Gierig stürzt er den Kaffee hinunter. Stehend. Frau Anna Maria Richter wendet ihm den Rücken. Sie steht am Schrank und sucht etwas. Aber sie weiß nicht, was es ist. Dumpf lastet die schwere Stille in der Stube. Dreimal leert der Ferdinand die Tasse, stößt hörbar den Atem aus. Jetzt wischt er sich den Mund und will gehen. Da kommt der Mutter Stimme schrill und befehlend vom Schrank her: „Du bleibst, Ferdinand, ich habe mit dir zu reden...“ Der Sohn steht an der Türe, die Hand auf der Klinke. Er wendet sich halb und bleibt trotzig, mit hängendem Kopf stehen. Unstät flackern seine Augen. Sie reden von der durchwachten Nacht. Im Gesicht steht es dem Ferdinand geschrieben, daß er ein leidenschaftlicher Mensch ist und viel trinkt... Er ist auch jetzt noch halb im Rausch. Das verrät seine Art, wie er mit einemmal kühn und herausfordernd der Mutter ins Gesicht blickt.

Nach solchen Nächten, wenn seine Leidenschaft ausgetobt hat, hat er das Wesen eines verprügelten Hundes. Er windet sich und verspricht Besserung. „Ich tue es nicht wieder, es war das letzte Mal.“ — Und trinkt und spielt wieder und wieder. Der Ferdinand ist ein Mensch ohne Wort und Halt. Aber er ist ein Schaffer ohnegleichen in seiner guten Zeit. Es läuft ihm alles aus den Händen, was er unternimmt. Leicht und mühelos schafft er. — Leicht und mühelos trinkt er. — Besonders in der letzten Zeit. Es ist noch nicht so unter den Leuten. Er trinkt daheim. Wenn er in den Keller geht, Most zu holen, trinkt er aus dem Trichter. Im Stall oder Tenn hat er heimlich eine Flasche versteckt. ... Die Mutter weiß es längst. Weiß auch, daß das Reden dagegen vergeblich ist. Ein paarmal schon griff sie hart zu mit Worten. Linde kannte sie nie... Der Ferdinand versprach Besserung. — Und trank wieder. — Und jetzt ist Frau Anna Maria Richter nur noch darauf bedacht, das heimliche Laster ihres Sohnes vor der Welt zu hüten.

Der Ferdinand freit ein Mädchen. Ein braves, rechtschaffenes. Daß nur die nichts vernimmt von der Sache. Nur das nicht. Tag und Nacht spinnt die Frau ihre Gedanken um das eine. — Frau Richter greift mit zwei Fingern in den Kragen ihres Gewandes, als würde er ihr zu eng. — So sehr lebt sie von den Meinungen ihrer Mitmenschen. Sie hat ihre eigene Ueberzeugung. Gewiß. Aber wenn sie wittert, diese ihre Meinung könnte von andern nicht geteilt werden, so hütet sie sich, diese laut werden zu lassen. Verleugnet sie, weil sie fürchtet, ihr Ansehen könnte leiden. — — Frau Anna Maria Richter ist klug. Oh, so klug... Sie will keine Schatten dulden, die den Glanz ihrer Familie und Persönlichkeit trüben. ... Und wo es doch zuweilen dunkle Punkte gibt versteht sie es, diese sorgsam zu übertünchen. — Sie versteht es, dem üppigen Unkrautgarten übler Gewohnheiten den Anschein eines frohrankenden Ziergartens zu geben. Aber sie läßt die Leute nur von ferne schauen. Die Türe, die in das Reich führt, hält sie sorgsam verschlossen.

„Gib mir das Marktgeld heraus von gestern, oder hast du die Ferkel verjubelt samt der Schweinekiste“, herrscht sie in zitternder Wut den Sohn an. Und leiser, „es wird schon weit sein, das, wohl schon bis zu Hirschmättlers, — daß du wieder erst gegen Morgen heimgekommen bist. So ist's recht! So muß man's machen, wenn man auf Freiersfüßen geht, und gar noch in die Hirschmatt.“ — — Trotzig steht der Ferdi, beide Fäuste in die Hosentaschen gestemmt. Aber wie die Mutter auf seine Liebste anspielt, geht ein Zucken über sein Gesicht. Etwas Hilfloses, Verlorenes ist plötzlich an ihm. Die Fäuste in den Taschen lösen sich. Er zieht langsam beide Hände heraus und läßt sie kraftlos sinken. Dann geht er wankenden Schrittes zum Tisch und zählt darauf hundertundfünfzig Franken. Die Mutter sieht den Wechsel im Wesen des Sohnes. Etwas wie Mitleid will sie ankommen. Aber sie erwehrt sich seiner. Nur jetzt nicht weich werden. — Fühlen soll der Bub, welche Schande er dem achtbaren Greuthof antut, ihr, der Witwe des Johannes Richter, aus alt eingesessenem Bauerngeschlecht....

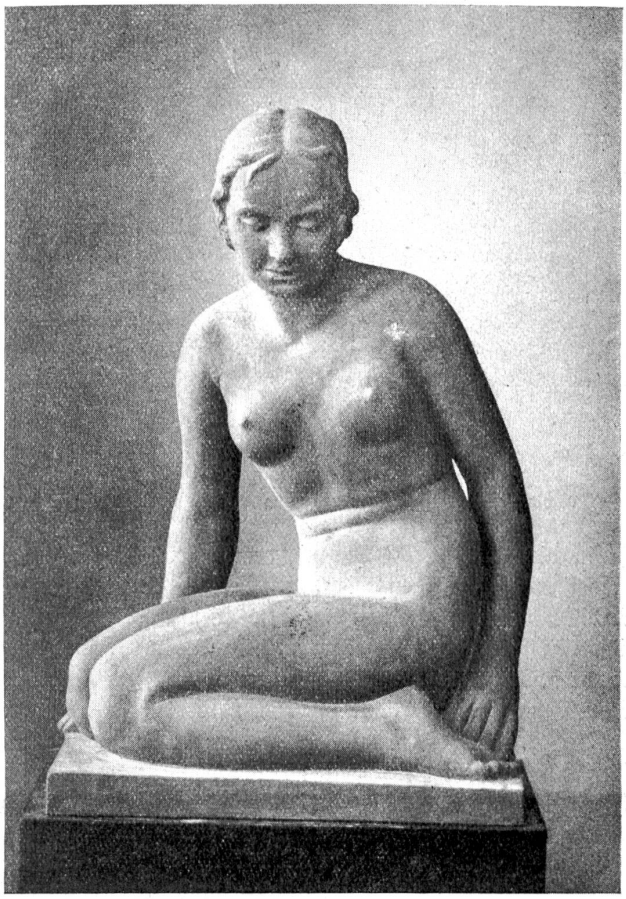
„Wo habt ihr wieder einmal gehudelt, hier im Sternen oder drüben im Städtlein?“ Sie deutete mit spitz-gerecktem Zeigefinger hinüber in der Richtung des Marktfleckens. „In Goldingen“, gesteht tonlos der Ferdinand. Etwas wie ein Seufzer der Erleichterung hebt die Brust der Frau. „Doch wenigstens nicht hier im Ort“, zuckt es durch ihr Hirn... „Jetzt soll's aber doch das letztemal gewesen sein“, beteuert der Sohn und geht rückwärts mit gesenktem Kopf zur Tür. Verächtlich wirft die Bäuerin hin: „wer's glaubt“, — und

geht mit starken Schritten ins Nebenzimmer. Dort steht sie am Fenster und horcht, wie Ferdinands Schritte verhallen. Eine scharfe, senkrechte Falte furcht ihre klare Stirn. Blicklos sind die Augen in die Ferne gerichtet, als überdächte sie etwas ganz genau. Als suchte sie aus einem Chaos, einer endlosen Wirrnis einen absoluten Weg... Die rechte, feiste Hand stemmt sie in die Seite. Die Linke umspannt den Fensterknopf.

Lange steht Anna Maria Richter. Allmählich löst sich die Spannung in ihrem Gesicht. Die Hand gleitet herab. Ein Seufzer hebt ihre Brust. Die Züge nehmen den gewohnten beherrschten Ausdruck an, die Augen den erzwungen-ergebungsvollen Blick. Sie geht in die Küche. Sie macht das Mittagessen fertig. Flink läuft ihr jede Arbeit aus der Hand. Frau Anna Maria Richter schafft in einer Stunde mehr als manche Frau in einem halben Tag. Heute geht alles noch leichter. Der eben gefaßte Entschluß jagt ihr förmlich die Arbeit aus der Hand. Nur einmal seufzt sie auf. „Ach, — — ganz wie mein Bruder, der Klaus..." Scheu blicken ihre Augen umher, wie in Furcht, jemand habe ihr Bekenntnis gehört. — Aber es ist niemand da. Einmal noch, wie sie die Suppenschüssel aufhebt und zum Tisch tragen will, überkommt es sie wie ein Schwächeanfall. Einen Augenblick setzt sie die Schüssel hin und schöpft tief Atem. Zwei Gewalten stehen im Kampf gegeneinander in Frau Anna Maria Richters Brust. — Kurz ist der Kampf. — — Eine Bewegung macht ihre Hand, wie wenn sie etwas Lästiges von sich schütteln müßte. — Dann hebt sie die Schüssel und schreitet damit zum Tisch, aufrecht und selbstsicher wie immer. Sie bringt noch ein Scherzwort auf. Und verleugnet damit die üble Stimmung, in welche sie das Fehlen ihres Sohnes versetzt. Der Ferdinand kommt nicht zum Essen. Er verschläft den Verdruß ob seiner Schwäche, die ihn wieder einmal umwarf. —

Frau Anna Maria Richter streicht sich vor dem Spiegel das Haar zurecht. Sie bindet die flächserne Schürze um. Dann packt sie in den Armkorb den Stoff, den sie kürzlich einem Hausierer abgekauft hat. Sie will ihn zum Schneider bringen. Dieser wohnt im hintern Häuslein, das zur Hirschmatt gehört. — Nicht daß Ferdinand die Hosen absolut gleich haben muß. — Ihr Gang hat einen doppelten Zweck. — Eben, wie sie die Haustüre schließen will, kommt die Treppe herab der Ferdi. Hastig geht er an der Mutter vorbei in die Werkzeugkammer und kommt gleich mit einer Hacke wieder heraus. „Ich gehe diesen Nachmittag ans Gemeindewerk", sagt er scheu. Er sieht an der Mutter vorbei und schwingt die Hacke auf die Schulter. „Adieu denn", fügt er mit erstickter Stimme hinzu. Ein wunderliches Gemisch von Trotz, Verschlagenheit, Ratlosigkeit redet aus seinem Gesicht. Und noch etwas redet daraus: der Hunger nach Freude und Lust... Die mühsam gezügelten Sinne brechen wie heimlich gehütete Flammen aus dem Wesen dieses jungen, kraftstrotzenden Menschen. „Und ich gehe in die Hirschmatt zum Schneider", sagt barsch Frau Richter und schiebt den Schlüssel in die Tasche. Die kurzen Worte und der Ton, in dem sie gesagt sind, machen Ferdinand aufhorchen. Die Mutter hat das strenge entschlossene Gesicht wie immer. Da läßt er das Fragen — und geht.

Liseli Hediger wäscht am Brunnen in der Hofmatt die Vorfenster. Groß und formlos stehen die weitläufigen Gebäude des Hofes im dichten Novembernebel. Hart am Rande des Weges, der am Haus vorbeiführt, geht Anna Maria Richter und späht unauffällig durch das graue Ge-



Von der diesjährigen Turnusausstellung des Schweiz. Kunstvereins, z. Z. in der Berner Kunsthalle: „Weibliche Figur" von Paul Kunz.

woge, ob niemand draußen wäre. Nur das Rauschen des Brunnens belebt die Oede des düstern Tages. Und plötzlich ein leises Klappern am Brunnentrog. Da sieht Frau Richter schärfer hin. Richtig, das Liseli! — Sie grüßt freundlich: „Tag Liseli; bist immerfort fleißig?" Ein wenig langsamer geht sie. Ueberrascht und befangen schaut Liseli auf. „Nicht mehr, als man muß. Jetzt ist's bald am letzten draußen." Sie kommt hinter dem Brunnentrog hervor und trocknet an der Schürze die Hände. Herzlich und ungezwungen legt sie ihre kalte Hand in die der Bäuerin und sagt: „Die Vorfenster spare ich immer auf, bis man drinnen sitzen muß." „Ja, ja, jetzt kann man bald hinter die Strümpfe und ans Nähen", sagt Frau Richter, und dann „einen schönen Gruß der Mutter. Wie geht es ihr?" „Recht gut, danke, aber es würde der Mutter leid sein, wenn Sie vorbei gingen, ohne Grüß Gott zu sagen. Flink eilt das Mädchen unter die Haustüre und ruft: „Mutter, Frau Richter will dir guten Tag sagen." Eilige Schritte kommen im Gang. „Grüß Gott, Anna, bist aber eine Seltene hier herum. Aber komm doch in die Stube." „Nein danke", sagt Frau Richter. „Ich möchte wohl gern. Aber ich komme nie zum Verschnaufen. Eine Arbeit jagt die andere." „Das schon", wendet Frau Hediger ein, „aber" —. Die Greuthoferin fällt

Von der diesjährigen Turnusausstellung des Schweiz. Kunstvereins, z. Z. in der Berner Kunsthalle: „Sanary" von Domenjoz.

ihr in die Rede. „Ach du, mit deinen zwei Mädchen und gar einer so schaffigen wie das Liseli... Denk doch, der Ferdi und ich ganz allein mit den Diensten... Wenn ich nicht eine solche Stütze hätte an dem Buben... Er schafft für drei, der Ferdi... Ist halt ein Guter, der Ferdi..." Frau Anna Maria Richter seufzt. „Aber ich, — ich spür die Jahre... Wenn man so früh Witwe wird, und nur ein Sohn da ist, — er war damals neun Jahre alt, der Ferdi — Gott behüte mich, ich wollte nicht noch einmal alles durchmachen", — wehmütiges Gedenken redet aus ihren Augen. — Einen raschen Schritt tut sie auf Frau Hediger zu, und legt ihr sacht die Hand auf den Arm. „Weißt, Marie", sagt sie gedämpft, „wenn ich mich ins Stöckli zurückziehen könnte..., wenn der Ferdi bald eine Frau ins Haus bekäme",... — sie schaut hinüber zum Brunnen, wo Liseli wieder eifrig an der Arbeit ist, — „mir wär's recht." — —

Immerfort schaut sie das Liseli an... und dann wieder Frau Hediger... und was sie nicht ausspricht, redet dennoch deutlich genug aus ihrem willensstarken Gesicht. Frau Hediger merkt ihre Absicht. Aber sie schweigt und beginnt dann von etwas anderem zu reden. —

Frau Anna Maria Richter ist zufrieden, wie sie heim geht. Sie weiß es: sie hat den Weg nicht umsonst getan. —

(Fortsetzung folgt.)

Martin Hürlimanns Indienbuch.*)

Ein Leckerbissen für Bibliophile.

Der Bücherkundige weiß, daß es sich hier um einen neuen Band der Prachtsbücherreihe „Orbis Terrarum — Die Länder der Erde in Wort und Bild" handelt, eines Verlagsunternehmens großen Ausmaßes, das das Interesse und die Unterstützung eines weitesten Leserkreises verdient. Sind doch die bereits erschienenen Bände — sie behandeln Frankreich, Deutschland, Oesterreich, das „unbekannte" Spanien, Italien, Jugoslavien, England, das „romantische" Amerika, Nordafrika, Palästina, Arabien, Mexiko, Kanada, China, Griechenland und Skandinavien — wahre Fundgruben für Kunstgeschichte, speziell für Baukunst, für Länder und Völkerkunde.

Es handelt sich bei diesen Büchern in der Hauptsache um Bilder, und zwar sind es durchwegs photographische Aufnahmen, die von den Verfassern an Ort und Stelle aufgenommen wurden. Ein einleitender Text behandelt die Eigenart des betreffenden Landes in Hinsicht auf seine Baukunst, seine Landschaft und sein Volksleben. Unter jeder der zirka 300 Abbildungen stehen Textunterschriften in Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch. (Siehe nebenstehende Illustrationsprobe.)

Das Bemerkenswerte an den Orbis Terrarum-Bänden, was sie den Bücherfreunden besonders wertvoll macht, ist die außerordentlich feine Wiedergabe der Originalaufnahmen durch das Kupferdruckverfahren, das sich hier auf schier absoluter Höhe zeigt. Ein qualitativer Unterschied zwischen Photographie und Druck ist kaum festzustellen. Die Bilder haben eine wunderbare Tiefe und Schärfe und wirken fast dreidimensional. Dabei handelt es sich, wie auf den ersten Blick erkenntlich, um künstlerisch geschaute und mit handwerklicher Meisterschaft hergestellte Aufnahmen, die anzuschauen schon an sich ein Kunstgenuß ist.

So auch im vorliegenden Indienbuch Martin Hürlimanns.

Der Verfasser hatte die schwierige Aufgabe zu bewältigen, ein Riesenreich wie Indien (4 Millionen Quadratkilometer und 300 Millionen Einwohner) nach dem für die Kamera Würdigsten und für das europäische Interesse Wertvollsten zu durchforschen. Er unternahm in den Jahren 1926 und 1927 zahlreiche Reisen durch ganz Indien: von der „Adamsbrücke" im Süden der Malabarküste nach bis zu den Hindu- und Buddhistentempeln und -klöstern des „Sind" im Indusdelta, über das Dekan-Plateau nach dem Bengalenland, den Bramaputra hinauf bis an die tibetanische Grenze, dann wieder den Ganges aufwärts zu den heiligen Stätten der Hindus und weiter nordwärts bis nach Kaschmir und hinauf an den Kaiberpaß in die afghanische Bergwüste. Heimgekehrt stellte er aus den Tausenden seiner Sinclair-Kamera (C. Zeiß) entsprungenen Filmaufnahmen die 300 wundervollen Abbildungen seines Indienbuches zusammen.

Mit wachsendem Erstaunen, das sich bis zur begeisterten Bewunderung steigert, betrachtet man die Zeugen altindischer Baukunst: diese Tempelbauten von Rameswaram, Madura, Ellora, Ajanta, Konarak, Puri, Bhubaneshvar, Delwara; oder die Maharadscha-Paläste in Amritsar, Udaipur, Jaipur, Delhi, Agra, Gwalior und viele andere mit ihrer phänomenalen Fülle von Türmen und Türmchen, von Säulen, Statuen und ornamentalen Skulpturen. Diese Bauwerke lassen uns die Höhe und Tiefe einer Kultur ahnen, für die die Berührung mit der europäischen Kultur Abstieg bedeuten mußte.

*) Martin Hürlimann: Indien. Baukunst, Landschaft und Volksleben. 300 Illustrationen mit Begleittext. Fretz und Wasmuth Verlag, Zürich.